

Zeitschrift: Die : Lesbenzeitschrift
Herausgeber: Die
Band: - (2004)
Heft: 30

Artikel: "Du darfst schräg sein, vorausgesetzt du kannst zupacken"
Autor: Gassmann, verena
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-630910>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

«*Du darfst schräg sein, vorausgesetzt du kannst zupacken*» 17

Seit bald drei Jahren ist Martina Müller Pfarrerin im Safiental. Sie lebt offen lesbisch und fühlt sich wohl dabei.

Das Dorf Tenna liegt hoch über dem Safiental im Bündnerland. Wenn der Talboden im Winter im Schatten liegt, scheint hier oben die Sonne. Mit Schneeschuhen oder Tourenskis zieht es ein paar UnterländerInnen auf den nahen Gipfel, das «Schlüechtli». Ihre Autos parken sie neben der kleinen Steinkirche. Andere kommen zu Fuss. Sechs Frauen, eine davon mit Kleinkind, und fünf Männer. Sie warten vor der Kirche, begrüßen einander mit Händedruck. Als die Pfarrerin eintrifft, treten sie mit ihr ins Innere der Kirche.

Von Anfang an out

Martina Müller ist seit bald drei Jahren Pfarrerin im Safiental. Sie betreut die Gemeinden Safien und Tenna. Kleine Dörfer mit gut 300 bzw. 100 EinwohnerInnen. Dass sie nicht ohne ihre Freundin ins Pfarrhaus ziehen würde, war von Anfang an klar. Vor Jahren, als Pfarrerin in einem benachbarten Tal, hatte sie sich noch versteckt. Damals war sie angreifbar. Und da über ihr Lesbischsein nicht gesprochen werden konnte, konnte über gar nichts geredet werden. Heute lebt Martina Müller offen lesbisch. Doch sie lässt den Menschen in der Gemeinde Zeit, will nichts erzwingen, nimmt allfällige Bedenken ernst. Das erste Jahr im Tal war auf Probe. Das hatte sie sich so gewünscht. Nach Ablauf dieser Frist wurde sie einstimmig gewählt. Martina Müller und ihre Partnerin waren sich nun beide sicher, dass sie bleiben wollten.

Eine Kirche von unten

In der Kirche ist es kühl. Martina Müller schlägt den KirchgängerInnen vor, doch für einmal alle auf der Männerseite Platz zu nehmen, wo die Heizung unter den Bänken funktioniert. Vorne auf der linken Seite, der Frauenseite, stehen Krippenfiguren: Einfache Menschen, Hirtinnen und Hirten, Holzbündel schleppend, Kinder im Tragtuch. Dahinter auf

der Kanzel predigt Martina Müller, ermuntert, «die bekannten Worte neu zu entdecken», weist darauf hin, dass Gott in der Weihnachtsgeschichte nach Lukas als ein Gott der Armen, Randständigen, Ausgestossenen erscheint, ein Gott, der auch in Tenna im Safiental geboren sein könnte.

Leben im Bergtal

Das Safiental ist eine Gegend mit sehr wenig Tourismus und viel Natur. Arbeitsplätze gibt es fast nur in der Landwirtschaft. Wer mehr will, muss auswandern. Das Tal ist zu abgelegen, um zur Arbeit zu pendeln. So, erzählt Martina Müller später in der Pfarrhausstube in Safien-Platz, leiden viele daheim Gebliebenen unter einem Gefühl von Minderwertigkeit. Wer sie ernst nimmt, sich nicht über sie stellt, kann auch damit rechnen, selber akzeptiert zu werden. «Du darfst schräg sein, vorausgesetzt du kannst zupacken, man kann mit dir reden und du behandelst die Tiere recht.» Auch ihre Partnerin ist gut in der Gemeinde integriert, engagiert sich in der Bibliothek und in der Metzgereigenossenschaft, gibt Informatikkurse und ist zur Stelle, wenn ein Computer im Tal nicht läuft.

Martina Müller schätzt die Freiheit, die sie als Pfarrerin mit eigener Gemeinde hat. Mit ihrer Rolle ist eine gewisse Autorität verbunden. Die politische Gemeinde holt ihren Rat ein, wenn es um Soziales geht, so z. B. für ein Altersprojekt im Tal. Solange es ihr offen steht, die Begriffe des Christentums mit eigenen Inhalten zu füllen, hat sie auch keine Schwierigkeiten mit der Institution Kirche. Sie sieht Gott als Chiffre für etwas, das nicht zu benennen ist, das über das Offensichtliche hinausgeht. «Lebenskraft vielleicht, das Geheimnisvolle, Unverfügbare, Unfassbare.» Ihr gefällt am Christentum, dass wir so gemeint sind, wie wir sind, begleitet, angenommen mit all unseren Gefühlen.

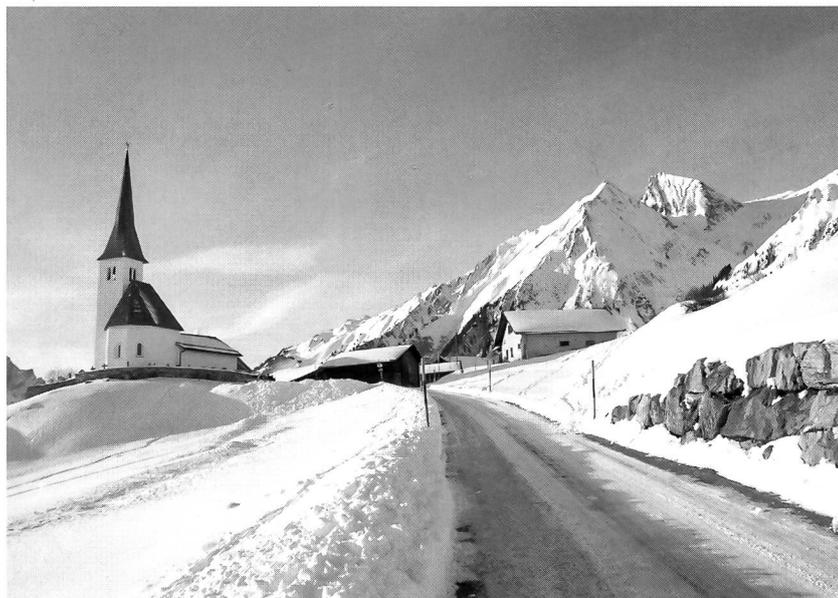
Kaum ein Thema

In der Gemeinde gibt es ein paar Leute, die ein engeres Gottes- und Menschenbild pflegen und in Freikirchen mitmachen. Sie verurteilen gelebte Homosexualität und drohen mit dem Austritt aus der Landeskirche, als Martina Müllers Bewerbung vorlag. Letztlich sagte einer von ihnen

zu ihr: «Ich bin noch nicht ausgetreten. Denn du machst deine Arbeit gut. Aber deine Lebensweise kann ich nicht akzeptieren.» Dass Martina Müller in einer Frauenbeziehung lebt, wird sonst kaum thematisiert. Es freut sie, dass Jugendliche angefangen haben, sie wegen ihrer Lebensweise zu necken. So kommt das Thema locker auf den Tisch. Nun da sie schon bald drei Jahre im Tal lebt und arbeitet, wünscht sie sich eine qualifizierte Rückmeldung von der Kirchgemeinde. Bei dieser Gelegenheit will sie direkt fragen, wie ihre Lebensweise gesehen wird, ob sich jemand daran stört.

Trotz allem ist Martina Müller sich nicht sicher, ob sie in einem Konfliktfall gestützt würde. Die Einheimischen könnten es sich nicht leisten, gegen andere Gemeindemitglieder für sie Partei zu ergreifen. Das Tal ist ein Mikrokosmos. Da kann niemand riskieren herauszufallen. Andererseits ist das konkrete Zusammenleben so wichtig, dass Weltanschauung, Lebensweise und politische Einstellung in den Hintergrund treten. Das wiederum gibt Freiheit, führt dazu, dass die Menschen im Tal tolerant sind, andere akzeptieren, mehr vielleicht, als StädterInnen denken.

Verena Gassmann



Die Kirche von Tenna. Bild: Verena Gassmann

Für meine mentale Gesundheit hat sich das Snöben als effizienteste Betätigung erwiesen. Die Bergluft putzt die Hirnwindungen durch; der Temporausch transformiert die alltägliche Bescheidenheit in Allmachtsfantasien; die Konzentration auf den Körper verunmöglicht jedes Trübsalblasen; das Gleiten des Boards über Höhen und Tiefen, lässt so manches unüberwindbare Hindernis aus der Talwelt wie Peanuts erscheinen. Leider ist dieses Vergnügen teuer und vom ökologischen Standpunkt aus nicht zu verantworten. Umso besser, dass die Wintersaison in diesem Land nicht von langer Dauer ist.

Yoga gehört seit ein paar Monaten zu meinem Leben wie Milchreis mit Zimt und Zucker. Die Kombination von muskulärer Grenzerfahrung und Entspannung hat es in sich. Nach einer Yoga-Session fühle ich mich wie neugeboren, frei und eingemittelt. Ausserdem habe ich den Eindruck, mindestens drei Zentimeter grösser zu sein – ein wahres Diva-Gefühl! Die Twists der verkalkten Wirbelsäule hinterlassen tagelang ein Bewusstsein für das Herz meines Körpers – das Rückgrat. Die kontinuierlichen Dehnungsübungen führen zu einer vielseitig nutzbaren Beweglichkeit ...

Regelmässige Saunagänge im Winterhalbjahr stärken das Immunsystem, das ist unwiderlegbar. Gerade eben hat es erfolgreich einen penetranten Magendarm-Käfer abgewehrt, der die halbe Jugendherberge Davos lahmgelegt hat und vor zwei Wochen habe ich meine fiebernde und tröpfchenspeiende Nachbarin gepflegt, ohne auch nur einen Schnupfen abzukriegen. Wenn das kein Beweis ist, dass Saunaschwitzen nicht nur schön ist! Beim Saunen im Seebad Enge, wo der winterlich einsame See vor Bergpanorama zur Abkühlung einlädt, stellt sich zudem ein Kurgästinnen-Feeling ein, das im Sommer, Arsch an Arsch auf den unbequemen Latten, gänzlich fehlt.

Pascale Navarra

Gesundheit. Wenn ich etwas dafür unternehmen sollte, stellt sich ein unwiderstehlicher Fluchtrefflex ein. Als ich beschloss, ins Wen-Do zu gehen, Karate zu machen, regelmässig das Konditionstraining zu besuchen, jede Woche einen Kilometer zu schwimmen, kam spätestens nach dreimaligem Besuch das dringende Bedürfnis zu schwänzen. Bis ich mich nicht mehr hintraute, weil ich so viel gefehlt hatte. Präsentieren sich die gesundheitlich hochstehenden Tätigkeiten allerdings auch als anderweitig sinnvoll, sieht es schon besser aus. Zum Beispiel mit dem Velo durch die Stadt brausen in einer Geschwindigkeit, bei der sich Winterjacken auch im Januar erübrigen. Abgesehen von Velofahren, das Sommer wie Winter angesagt ist, gibt es im Winter wenig reizvolle, nebenbei sportliche Angelegenheiten, abgesehen vielleicht von Langlaufen oder Schlitteln, das allerdings höchstens die Bauchmuskeln trainiert. So blühe ich auf, wenn der Sommer kommt, denn Wandern ist mein Ding. Ich könnte Hymnen singen auf die Schönheit der Berge, das wunderbare Gefühl, wenn frau sich tausend Meter hochgehechelt hat und erschöpft auf dem Pass die Aussicht geniesst. Das Immer-weitergehen, von Pass zu Pass, ist einfach das Beste. Wenn ich in den Bergen bin, frage ich mich jeweils, warum ich eigentlich in der Stadt runddümpel. Aber eben, mit Wandern (auf Nicht-Profi-Stufe) kann sich frau das Leben nicht verdienen – nur verschönern. Es bringt keiner was, ausser mir selbst, wenn ich in die Berge steche. Und vielleicht ist das genau der Punkt.

Katja Schurter

Krebsabstriche für Lesben?

Die Früherkennung von Gebärmutterhalskrebs ist den meisten Frauen in der Schweiz ein Begriff. Viele gehen jährlich zum Krebsabstrich oder haben ein latent schlechtes Gewissen, weil sie es nicht tun. Ist diese Kontrolle für Lesben sinnvoll?

Wie entsteht Gebärmutterhalskrebs? «Die Venushöhle (Vagina) hat ein leicht saures Milieu, das keimabwehrend ist. Dadurch ist der Gebärmutterhals gut geschützt. Durch Stress kann dieses Milieu verändert werden, so können Keime eindringen und Infektionen auslösen», erklärt Ärztin und Psychotherapeutin Rana Krey. Bei über 90 Prozent der Frauen, die Gebärmutterhalskrebs haben, wird eine Infektion durch Humane Papilloma-Viren¹ (HPV) nachgewiesen. Dieser sehr hohe Prozentsatz spricht für einen Zusammenhang zwischen Virus und Krebs. Das heisst aber nicht, dass mit HPV infizierte Frauen auch Krebs bekommen. Verschiedene Typen von Papilloma-Viren haben ein unterschiedlich hohes Risiko, Krebs auszulösen (siehe Kasten). Lediglich drei bis sechs Prozent der mit HPV infizierten Frauen entwickeln Krebs.

Die Ansteckung mit HPV läuft hauptsächlich über heterosexuellen Geschlechtsverkehr. Theoretisch kann sich der Virus auch über lesbischen Sex übertragen, sprich über Schleimhäute oder den direkten Kontakt mit Warzen und Mikroverletzungen in der Haut. Die Virenkonzentration ist jedoch einiges geringer. Analog zur Übertragung des Aids-Virus gibt es auch hier kaum Studien, wie gross das Risiko ist, sich beispielsweise über oralen Sex mit Papilloma-Viren anzustecken. «Ein wichtiger Risikofaktor ist der heterosexuelle Geschlechtsverkehr wegen des Smegma². Dieses ist eine intensive Keimquelle. Je mehr Viren, desto grösser die Chance, sich anzustecken. Untersuchungen belegen, dass Frauen, die mit beschnittenen Männern Sex haben, weniger Gebärmutterhalskrebs bekommen», erläutert Rana Krey weiter. Interessant. Warum

ist denn dies nicht allgemein bekannt? Warum werden Frauen nicht über den Zusammenhang von HPV und Gebärmutterhalskrebs aufgeklärt, um ihnen die Gelegenheit zu geben sich zu schützen, statt sie jedes Jahr zum Krebsabstrich antanzen zu lassen? «Ja, es wäre das Sinnvollste und Billigste, wenn GynäkologInnen darüber informieren würden. Dann würden sie jedoch für Präservative Werbung machen. Das wäre weder für die Pharmaindustrie gut noch für die Kontrolle der Patientinnen.» Auch Theres Blöchlinger, Fachfrau für Frauenheilkunde im Frauenambulatorium Zürich, betont die Kontrolle, die über das Geben oder Vorenthalten von Informationen ausgeübt wird: «GynäkologInnen können Informationen ausnutzen, um Kontrolle auszuüben, den Frauen Angst zu machen. Nur so haben sie Zugang zu ihnen, um die Vorsorge durchführen zu können. Die Frage ist, wer bezahlt es, wem nützt es und wem schadet es.»

Heute wird zwar bei einem Pap III (siehe Kasten) nicht mehr gleich ärztlich eingegriffen, aber die Frauen werden unter Druck gesetzt, alle drei oder sechs Monate zur Kontrolle zu kommen. «Das ist nicht in Ordnung», findet Theres Blöchlinger. «Ein Teil der Frauen wagt nicht einmal mehr schwanger zu werden, da sie zuerst "gesund" werden wollen. Dabei kann sich ein PAP III zurückbilden.» Laut Statistik verschwindet etwa die Hälfte der Zellveränderungen eines